

Gefährdete Hoffnung : Predigt von Pfarrer Huldrych Blanke, Riehen : Lektion Offbg. 17, 1-6 ; 18, 1 3, 11-20 ; 21, 1-7 ; 22, 3-5 : "Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Am grössten unter diesen ist die Liebe" (1. Korinther 13, 13)

Autor(en): **Blanke, Huldrych**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefährdete Hoffnung

Predigt von Pfarrer Huldrych Blanke, Riehen

Lektion Offbg. 17, 1—6; 18, 13, 11—20; 21, 1—7; 22, 3—5.

«Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Am größten unter diesen ist die Liebe.»

1. Korinther 13, 13

Liebe Gemeinde,

Vielleicht sehen Sie es anders, ich muß Friedrich Dürrenmatt beipflichten, der 1958 in seinem Gleichnis «Der Tunnel» unsere Epoche mit einem Schnellzug vergleicht, der zum Erstaunen, dann Erschrecken des mitfahrenden Autors aus dem kleinen, ihm bekannten Tunnel zwischen Burgdorf und Olten, in den er ganz harmlos eingefahren ist, den Ausweg nicht mehr findet, immer schneller zu fahren, schließlich zu stürzen beginnt — und niemand ist zu finden, der bremsen und den Zug auf normale Gleise zurückführen könnte. Im Gegenteil, in den Abteilungen wird immer noch Zeitung gelesen, geschwätzt, gejaßt. Der Zugführer tut, als wisse er von nichts, als sei dies alles gar nicht so schlimm, läßt sich schließlich aber doch bewegen, mit dem jungen Passagier in den Führerstand der Lokomotive zu klettern, der *l e e r* vorgefunden wird. Abgesprungen, sagt er lakonisch, und so rast der Zug weiter — «mit Sterneschwindigkeit in eine Welt aus Stein».

Manchmal, liebe Gemeinde, habe ich das Gefühl, wir befänden uns heute auf einer solchen Wahnsinnsfahrt. Ich denke vor allem an den Zwang zum Mehr und immer Nochmehr, unter dem wir, verführt und verwöhnt, heute stehen; denke zum Beispiel daran, daß dieses «Glück» nur auf Kosten armer und ärmster Völker möglich ist; denke an das, was unserer mißbrauchten Mutter Natur täglich angetan wird; an die Angst, die mich als Vater beim Anblick des Kühlturms überfällt: daß wir jetzt in eine Phase der technischen Zivilisation treten oder stürzen oder fallen, in der das Risiko, wie ein Mitbetroffener, Robert Jungk, sagt, «um Potenzen» zunimmt — und frage mich: Ist es denn überhaupt möglich, permanent zu wachsen? Ist das, mit gesundem Menschenverstand bedacht, nicht Unsinn, ja Irrsinn und endet in Ruin?

Nach Paulus sind die größten Güter, die größten Schätze, die uns Menschen in dieser Welt zuteil werden können: Glaube, Hoffnung, Liebe. Ich greife aus dieser Dreiheit die Hoffnung heraus. Sie hat es schwer heute, auf unserer rasenden Fahrt; sie wird, wenn mein Empfinden mich nicht trägt, im Zugriff der Angst grausam erstickt, und diese hat Schlimmes im Gefolge: Resignation und Terror. Es kommt wohl nicht von ungefähr, daß so viele Menschen heute in Verzagtheit, schließlich in Schwermut fallen; und es kommt auch nicht von ungefähr, wenn Menschen heute in der Verzweiflung nur noch den Ausweg des gewalt-

samen Sichaufbäumens erkennen. Beides ist für mich nachfühlbar und ist heilsam ganz gewiß nicht mit Tabletten und nicht durch Antiterror-spezialisten zu bekämpfen.

Ich habe Respekt vor jenen jungen Menschen, die heute die Kraft finden, einen andern, dritten Weg zu gehen, und denke zum Beispiel an jene Tausende, die sich, mit Säuglingen, auch mit Großvätern, kürzlich zweimal im Schatten der Oltener Friedenskirche versammelten, unter dem Wort, das dort groß an der Wand steht: «Der Friede sei mit euch». Ich war vor acht Tagen auch in Olten, für eine Stunde, und war beeindruckt von der Bereitschaft der Versammelten, nach allen legalen, doch überhörten Einsprachen jetzt ein unübersehbares Zeichen zu setzen, dies aber gewaltfrei zu tun — nur fünf Hände zählte ich, die damit nicht einverstanden waren.

Liebe Gemeinde, ich möchte mich der Kritik, der meine Aeüßerungen rufen, nicht entziehen, möchte mich aber vor allem der Kritik jener Instanz stellen, wo wir, Ihr und ich gemeinsam, den Grund unseres Lebens gefunden haben: dem Neuen Testament. Wenn ich nun wage, es zu befragen, so hoffe ich, daß mir dies in einigermaßen objektiver Weise gelinge. Dabei wird uns vor allem eine Frage beschäftigen: Was in Gösgen geschah, war keine Demonstration, sondern eine Besetzung. Damit aber wurde das Gesetz verletzt. Wie hat sich ein Christ dazu zu stellen? Darf er ja sagen? Muß er nein sagen?

Das «Neue Testament macht es uns auch in dieser Hinsicht nicht leicht. Paulus zum Beispiel, in Römer 13, sagt, daß wir den Staat mit seinen Gesetzen trotz all seiner Fehler akzeptieren sollen als gottgewollte Instanz der Ordnung. «Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten untertan.» Zwar ist der Christ nach Paulus Bürger des Gottesreiches schon jetzt und in der Kraft seiner Vorgabe, des heiligen Geistes, berufen, für seine Vollendung zu wirken; zugleich aber ist er, weil das universelle Gottesreich noch aussteht, Bürger dieser unvollendeten Welt und deshalb auch verpflichtet, die Ordnungen des vorläufigen zu respektieren. Daß diese vorläufigen Ordnungen zu widergöttlichen entarten können — dieses Problem schien Paulus nicht zu sehen.

Eine ganz andere Auskunft gibt uns die in der Zeit der domitianischen Christenverfolgung, Ende des 1. Jahrhunderts, geschriebene Offenbarung des Johannes. Sie bezeichnet den römischen Staat unter dem Decknamen Babylon als «Buhlerin», «trunken vom Blute der Heiligen», in deren «gewaltiger Ueppigkeit» die Kaufleute der Erde sich bereichern. Sie nennt ihn «ein Tier», das aus dem Abgrund aufsteigt und nennt dieses Tier den Antichrist. Gewiß, nicht jeder Staat ist hier gemeint, wie etwa die Zeugen Jehovas behaupten, sondern der pervertierte Staat, der sich über Christus, den Herrn der Erde und seinen

Willen, setzt; oder, so läßt sich vielleicht hinzufügen: jeder Staat ist gemeint dort, wo er in diesem Sinn zu pervertieren beginnt.

Der Theologe Ernst Käsemann, der uns kürzlich in Riehen besuchte, sagt in seinem Buch «Der Ruf der Freiheit», christliche Freiheit verbinde sich in der Offenbarung des Johannes «mit einer politisch-revolutionären Haltung»; allerdings, so fügt er hinzu, diese, die christliche Revolution, habe ihre ganz besondere, unverwechselbare Eigenart. Sie erwarte den Sieg nicht von sich selbst, erst recht nicht für sich selber, sie erwarte ihn von Gott. Durch Jesus Christus sei ihr der Weg gewiesen, den Gott mit den Seinen auf dieses Ziel zugehe. Es sei der Weg der Hingabe, des Dienstes, der Weg des Kreuzes — kein anderer. Auf diese Weise, ihrem Herrn ähnlich, mit ihm leidend, nicht anders, seien die Christen «zu Platzhaltern des Schöpfers in einer abgefallenen Welt berufen», Zeugen der Gottesherrschaft, Vorzeichen ihrer Verwirklichung zu sein. Nur so, in ständiger Niederlage, wolle Gott mit den Seinen siegen, wider allen Anschein.

Ich meine, daß damit von der Offenbarung nicht nur für ihre, sondern für jede Zeit gesagt ist: es gibt Situationen, wo es erlaubt ist, um eines höheren Gesetzes willen zu einem bestehenden Gesetze nein zu sagen. — Ob diese Notsituation heute, im Blick auf unsere sogenannte Fortschrittsfahrt, gegeben ist, ob Christen hier in ihrem Wächteramt zu einem illegalen Zeichen des Nein berufen sind, das ein legales Nein beschleunigen helfen soll — jeder von uns muß das mit Christus für sich selbst entscheiden. Allerdings, mit vornehmer Zurückhaltung dürften wir uns hier nicht mehr begnügen; aber begnügen dürfen wir uns auch nicht mit leichtfertiger Naivität. Wem es vielleicht allzu leicht fällt, wie vielleicht mir, zu Aktionen wie der von Gösgen ja zu sagen, muß sich vom Evangelium sagen lassen: Bist du bereit, Opfer dafür zu bringen, nicht nur zu predigen, sondern zuerst gegen den Profiteur in dir selber anzutreten und durch solche Bewährung hindurch jenen wahren, mannhaften Mut zu suchen, der allein auch im Kampf mit den Machthabern dieser Welt bestehen kann.

Ich möchte zum Schluß Elisabeth Käsemanns gedenken, die vor vier Wochen, dreißigjährig, in einem Gefängnis in Buenos Aires umgekommen ist. 1968 ging sie als Soziologiestudentin für ein Praktikum nach Argentinien — und kehrte nicht mehr zurück, konnte nach allem, was sie gesehen hatte, nicht mehr zurückkehren in ein Leben, wie wir es leben: als sei alles in bester Ordnung. Sie blieb dort, arbeitete als Sozialarbeiterin unter den Aermsten, während neun Jahren. Sie war keine Terroristin; immer wieder hat sie sich von jeder Gewalttat distanziert, auch wenn sich durch ihre Arbeit gewiß nicht jede Beziehung zu solchen Gruppen vermeiden ließ. Am 8. März wurde sie verhaftet; sie wurde gefoltert, hat aber keinen Namen preisgegeben. — Liebe

Gemeinde, es ist im Blick auf Menschen wie diese Schwester, daß Jesus verheißen hat: «Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, sie werden gesättigt werden. Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Arge wider euch reden um meinetwillen und damit lügen; freuet euch und frohlocket, denn siehe, euer Lohn wird groß sein im Reich der Himmel.»

An die Presse der deutschsprachigen Schweiz,
an das Radio und die Schweizerische Depeschenagentur.

Wir bitten Sie um Abdruck der nachfolgenden Resolution:

RESOLUTION

Die «Religiös-soziale Vereinigung der Schweiz» hat mit größter Empörung vom brutalen Polizeieinsatz gegen die gewaltfreien AKW-Gegner in Gösgen-Däniken erfahren. Wir verurteilen diesen bürgerkriegsähnlichen Einsatz aufs schärfste und erklären uns solidarisch mit der gewaltfreien Besetzung der Zufahrtswege zum AKW Gösgen. Im weiteren erscheinen uns die Aussagen der Solothurner Kantonspolizei, wonach niemand verletzt worden sei, als skandalös, da sie eindeutig den Tatsachen widersprechen. Wir bedauern auch, daß verschiedene Kantonsregierungen das undemokratische Verhalten der Solothurner Behörden unterstützt haben. — Wir fordern deshalb mit allen AKW-Gegnern der Schweiz:

- einen sofortigen vierjährigen Bau- und Betriebsstopp für alle noch nicht in Betrieb genommenen AKWs der Schweiz,
- eine staatliche Förderung alternativer Energien, insbesondere der Sonnenenergie,
- sofortige Einstellung der brutalen Repressionsmaßnahmen gegen die gewaltfreie Bewegung gegen AKWs.

Die Teilnehmer an der Mitgliederversammlung der «Religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz»:

Albert Böhler, Thomas Landolt, Adolf Fehr, Niklaus Heer, Arnold Zürcher, Jenny Heeb, Sergio Giovanelli, Dr. Paul Furrer, Franz Pavoni, Verena Keller, Markus Spinatsch, Monique Spinatsch, Ella Keller, Marianne Würgler, Icare Perret, Dr. Helen Kremos, Dr. Berthe Wicke, Friedi Tobler, Gret Karrer, Bertel Zürcher, Franz Weber, Hermann Tobler, Hans Volkart, Hedi Steinemann, Vre Markwalder, Gustav Karrer, Lydia Volkart, Frieda Heim, Beatrice Witzig, Hans-Heinrich Zürcher (Pappelstr. 8, 8055 Zürich).

Zürich, 26. Juni 1977.

(Vgl. dazu auch die Predigt von Pfr. Blanke)